



Predigt am 4.1.2026
(2. Sonntag nach Weihnachten)
zu Jesaja 61,1-3.10.11

gehalten von Pastor Matthias Bochow
in der ev.-luth. Marienkirche Osnabrück

Predigttext

[1] Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; [2] zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden, [3] zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betrübten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des Herrn«, ihm zum Preise.

[10] Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit priesterlichem Kopfschmuck geziert und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt. [11] Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der Herr Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Völkern.

Predigt

Liebe Gemeinde,

seit ziemlich genau 70 Jahren läuft das schon so: Ein Mensch sitzt auf einem Stuhl im Fernsehstudio, etwas nervös, ihm gegenüber mehrere prominente Raterinnen und Rater. Und dann kommt die unvermeidliche Frage:

„Was bin ich?“

Das war jahrzehntelang das bundesdeutsche Hochamt der Unterhaltung. Damals, mit Robert Lembke, ein bisschen bieder (heute heißt die Sendung „Kaum zu glauben“ ist natürlich sehr viel schneller und bunter), ja, aber mit einem genialen Kern. Denn es ging um nichts Geringeres als um die Frage aller Fragen: Wer bist du eigentlich? Und woran erkennt man das?

Da saßen Menschen, die machten eine „typische Handbewegung“. Und dann tastete man sich heran:

„Gehen Sie einer leitenden Tätigkeit nach?“

„Haben Sie mit Holz zu tun?“

„Machen Sie Menschen glücklich?“

Und Stück für Stück, durch Fragen und kleine Hinweise, schälte sich eine Identität heraus. Aus einem Unbekannten wurde ein Schornsteinfeger, eine Harfenistin oder ein Bonbonmacher.

Warum ich Ihnen das heute, am ersten Sonntag des neuen Jahres erzähle? Weil wir heute zwei Texte gehört haben, die genau dieses

Spiel spielen.

Da ist der zwölfjährige Jesus im Tempel. Seine Eltern suchen ihn verzweifelt. Und als sie ihn finden, gibt er ihnen einen Hinweis auf seine Identität, der sie erst mal sprachlos macht: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“

Er sagt: Hier gehöre ich hin. Das ist mein Koordinatensystem.

Und dann ist da dieser alte, gewaltige Text aus dem Jesajabuch, den wir vorhin gehört haben. Da tritt auch jemand auf. Ein großes „Ich“. Aber wir wissen nicht sofort, wer das ist. Er trägt kein Namensschild. Er macht nur eine typische Handbewegung.

Lassen Sie uns heute Morgen mal dieses Spiel spielen. Lassen Sie uns raten. Wer ist dieses Ich? Und – viel wichtiger – was hat das mit meinem Ich zu tun, jetzt, wo 2026 noch so frisch und unbeschrieben vor uns liegt?

Beginnen wir also mit Runde 1: Stellen Sie sich vor, da sitzt jemand auf dem Stuhl und sagt:

„Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt...“

Also: Ein Gesandter. Jemand mit einem Auftrag. Aber was tut er? Was ist die typische Handbewegung?

Er sagt:

„...den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN... zu trösten alle Trauernden.“

Wenn wir jetzt im Rateteam säßen, was würden wir fragen?

„Arbeiten Sie mit den Händen?“

Schon. Ja. Ich verbinde Herzen (Geste machen). Das ist Handarbeit. Das ist nichts Abstraktes. Wenn ein Herz zerbrochen ist – durch Trauer, durch Enttäuschung, durch das Leben –, dann braucht es jemanden, der vorsichtig die Scherben aufhebt und verbindet.

„Haben Sie mit Recht und Gesetz zu tun?“

Schwierig. Ja und nein. Ich rufe Gefangene in die Freiheit. Fast wie der Bundespräsident, der begnadigen darf mit seinem Wort. Ein Wort, das Macht hat, das Verhältnisse in Frage stellt. Denn es heißt: Jetzt soll nicht einfach alles so bleiben, wie es immer war. Da bricht ein „Gnadenjahr“ an: Gottes Zeit, in der Schuld nicht ewig nachgetragen wird, in der Menschen nicht auf immer festgelegt bleiben, in der Lasten leichter werden dürfen. Ein Jahr, das nicht nur das Innenleben tröstet, sondern auch das Zusammenleben ordnet. 2026 – ein Gnadenjahr?

„Machen Sie Menschen schöner?“

Oh ja. Klar. Hören Sie mal, wie das weitergeht:

„...dass ich ihnen Schmuck gebe anstelle von Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betrübten Geistes.“

Irgendwelche Ideen, um wen es sich handeln könnte?

Ein Psychotherapeut? Ein Anwalt? Ein Seelen-Stylist?

Der Prophet Jesaja (oder genauer: derjenige, der diese Worte im dritten Teil des Buches aufgeschrieben hat) bleibt geheimnisvoll. Er sagt „Ich“, aber er nennt keinen Namen. Ist es Jerusalem, die Stadt selbst, die so von sich spricht? Ist es der „Knecht Gottes“, der im Jesajabuch schon vorher davon sprach, die Welt zu verwandeln? Ist es Jesaja selbst? Oder ein erträumter, erdachter, erhoffter Weltenwender der Zukunft? Das bleibt offen. Vielleicht soll es auch offen bleiben.

Wichtig ist: Der Text malt uns ein Bild von jemandem, dessen Beruf es ist, Scherbenhaufen in Gärten zu verwandeln. Der aus Ruinen wieder Städte baut. Und den werden wir brauchen. Auch und gerade 2026... Und das ist noch wichtig: Es geht da nicht nur um „meine Seele“, so sehr Gott auch die heilt. Es geht auch um das, was noch alles kaputt ist: um kaputte Seelen und Beziehungen, um Menschen, die am Rand stehen, um Menschen, die sich beim Streit um wichtige Themen voneinander zu entfernen drohen.

Es ist eine Stimme, die in eine Zeit spricht, in der Jerusalem am Boden lag. Die Stadt war zerstört, der Tempel eine Baustelle, die Hoffnung klein. Und genau da tritt dieses „Ich“ auf und sagt: Mein Job, nein, mein Beruf, meine Berufung ist es, euch wieder aufzurichten.

Spulen wir die Zeit vor. Ein paar Jahrhunderte später. Eine Synagoge in Nazareth. Ein junger Mann steht auf, so etwas wie ein erwachsen gewordenes theologisches Wunderkind, bekommt die Buchrolle des Propheten Jesaja gereicht. Er öffnet sie, sucht genau diese eine Stelle, die wir eben gehört haben, und liest vor:

„Der Geist des Herrn ist auf mir... er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen...“

Dann rollt er das Buch zusammen, gibt es dem Diener und setzt sich. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Man könnte eine Stecknadel fallen hören. Das ist der Moment der Auflösung bei „Was bin ich?“.

Und Jesus sagt diesen einen, elektrisierenden Satz:

„Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ (Lk 4,21)

Jesus sagt: Dieses „Ich“ bei Jesaja – das bin ich. Das ist mein Programm. Das ist mein Job, nein: meine Berufung.

Er „klaut“ dabei den Text nicht. Er füllt ihn. Er sagt: Das, was Israel gehofft hat, das, was die Propheten erträumt haben – das wird jetzt, hier, heute Wirklichkeit.

Er ist der, der verbindet.

Er ist der, der die Fesseln löst – die Fesseln der Angst, der Schuld, der Sinnlosigkeit. Und auch die Fesseln, die Menschen festhalten in Rollen und Etiketten, in Ausgrenzung und Härte: „Du bist halt so“ – „Du gehörst nicht dazu“ – „Du bist zu klein, zu unkreativ, zu kleingeistig“. Er ist der, der uns den grauen Schleier von der Seele nimmt und uns ein Festgewand anzieht.

Das ist Weihnachten, zu Ende gedacht. Das Kind in der Krippe ist erwachsen geworden und hat seinen Beruf gefunden: Heiland. Retter. Tröster.

Allerdings: Das ist ja schön für Jesus. Gut, dass er weiß, wer er ist. Aber was ist mit uns?

Wir sitzen hier, am 4. Januar. Der Weihnachtsbaum nadelt vielleicht schon ein bisschen. Der Alltag hat uns ab morgen wieder. Die guten Vorsätze beginnen bereits porös zu werden.

Wer sind wir in diesem Spiel?

Sind wir das Publikum, das applaudiert?

Ich glaube, Jesaja will mehr. Jesus will mehr. Er will uns in dieses „Ich“ hineinziehen. Aber – und das ist ganz wichtig – nicht als Überforderung. Eben nicht: „So, und jetzt geht los und rettet die Welt! Seid gefälligst wie Jesus!“ Das wäre keine frohe Botschaft. Das wäre nur Stress. Und Stress haben wir schon so genug.

Vielleicht sollten wir uns dazu die typische Handbewegung von Jesus anschauen. Zuerst heißt es: „Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen.“ (Bewegung des Empfangens von oben darstellen).

Wir sind zuerst die Elenden. Wir sind die mit den zerbrochenen Herzen. Wir sind die, die manchmal gefangen sind in ihren Sorgen, in ihren eingefahrenen Denkmustern. Und manchmal sind wir auch gefangen in Strukturen: in Abhängigkeiten, in Einsamkeit, in einem Ton miteinander, der hart zu werden droht.

Respekt, wer's selber macht? Nein, wir sind nicht im Baumarkt. Das, was wir sind, beginnt nicht mit dem Selbermachen. Sie beginnt mit dem Bekommen. Ich darf mich verbinden lassen. Ich darf mir sagen lassen: Du bist frei. Du musst nicht funktionieren, um geliebt zu sein. Ich darf den „Mantel der Gerechtigkeit“ anziehen, von dem Jesaja spricht. Nicht den Blaumann der Arbeit, sondern das Festgewand.

Denn: Ich bin einer, dem geholfen wurde.

Ich bin einer, den Gott ansieht und sagt: „Komm, lass uns den Staub abklopfen. Du bist mein.“

Und vielleicht passiert dann ein Wunder: Wenn ich endlich weiß, wer ich bin – nämlich ein geliebtes, getröstetes Gotteskind –, dann ändert sich auch meine „typische Handbewegung“.

Dann kann ich vielleicht auch anfangen, zu verbinden. Weil ich weiß, wie sich Heilung anfühlt.

Dann kann ich geduldig sein mit dem anderen, der mir ein Rätsel ist. Weil ich weiß, wie viel Geduld Gott mit mir hat.

Dann kann ich großzügig sein, wo andere knausern. Weil ich weiß, dass ich beschenkt bin.

Und vielleicht heißt das in diesem Jahr 2026 auch: dass wir als

Gemeinde genauer hinhören auf das, wovon Jesaja spricht – auf die, die wenig Stimme haben; auf die, die am Rand oder unter Druck stehen; auf die, denen Lasten aufgeladen werden, die sie kaum tragen können. Nein, wir können und wir werden nicht alles lösen. Auch hier in unserer Marienkirche nicht. Trotzdem nehme ich diese Frage in meinen Januar: Was macht uns hier frei? Was richtet uns auf? Was baut uns wieder auf?

„Was bin ich?“

Unvergessen das Sparschwein in der Sendung. Fünf Mark klingelten da drin für jede falsche Antwort.

Wir bekommen heute mehr mit als fünf Mark. Kein Kleingeld. Sondern eine Identität.

— Gott sagt:

Du bist nicht deine Leistung.

Du bist nicht dein Fehler von gestern.

Du bist nicht deine Angst vor morgen.

Du bist eine „Eiche der Gerechtigkeit“, sagt Jesaja. Eine „Pflanzung des Herrn“.

Du bist jemand, durch den mehr Licht in diese Welt kommt.

Das ist unser Job. Nein: Unser Beruf. Das ist unsere Berufung für 2026: Trost empfangen. Trost weitergeben.

Freiheit atmen. Freiheit gönnen.

Geliebt sein. Und lieben.

„Ich freue mich im HERRN, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott.“

Amen.

(Pastor Matthias Bochow – es gilt das gesprochene Wort)



EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE ST. MARIEN OSNABRÜCK
MARIENSTR. 13/14 ☎ 49074 OSNABRÜCK ☎ STEUER-ID 66/ 200/ 21321
(0541)28393 ☎ KV.ST.MARIEN.OSNABRUECK@EVLKA.DE ☎ ST-MARIEN-OS.DE
Geschäftlich: IBAN DE75 2655 0105 0000 0145 55 ☎ BIC: NOLADE22XXX
Spende: IBAN DE 77 2655 0105 0000 6989 51 ☎ BIC: NOLADE22XXX